Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Bilder aus der deutschen Vergangenheit : Soldatenleben im dreißigjährigen Kriege. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Soldatenleben im dreißigjährigen Kriege.

1.

Der große Krieg kann als ein ungeheurer Zersetzungsproceß betrachtet werden, eine tödtliche Krisis, durch welche die Nation nach langer schleichender Krankheit von einer Menge unhaltbarer Traditionen des Mittelalters befreit wurde. Auf allen Gebieten des Lebens tobte vor dem Kampfe ein erbitterter und doch kraftloser Streit zwischen Altem und Neuem, zwischen Kaiser und Reichsfürsten, Territorialherren und Ständen, protestantischen Geistlichen und Jesuiten, anspruchsvoller Beamtenwirthschaft und unbehilflichem, alterthümlichem Selbstregiment. Trotz verhältnißmäßigem Wohlstand, Luxus und großen Ansprüchen der Nation fühlten sich die Besten durchweg unbehaglich, überall Schwäche, Unehrlichkeit, wüste Sinnlichkeit und ein rücksichtsloser Egoismus. Aber nicht nur die Auflösung des Reichskörpers erfüllte wohlmeinende Männer am Ende des sechzehnten Jahrhunderts mit trüben Ahnungen, nicht nur die Verkümmerung in Glauben, Bildung und Sitte nährte die Ansicht, daß das Ende der Welt nahe sei, auch das Heerwesen der Deutschen erschien verfallen und verdorben. Die Desorganisation der Armeen, die zerstörende Methode der Kriegführung, die Lasterhaftigkeit der Soldaten und der feindselige Gegensatz zwischen dem producirenden und zerstörenden Theil der Nation wurden laut beklagt.

Das deutsche Heerwesen war im Beginn des siebzehnten Jahrhunderts allerdings unbehilflich, und wenig geeignet für große und dauerhafte Entscheidungen.

Seit den Burgunderkriegen und den italienischen Kämpfen Maximilians und Karl des Fünften hatte das bürgerliche Fußvolk die ritterliche Reiterkunst des Mittelalters in den Hintergrund gedrängt. Die Stärke der Heere bestand damals aus Landsknechten, freien Männern des Bürger- und Bauernstandes, unter ihnen nur einzelne Adlige. Sie waren in der großen Mehrzahl geworbene Söldner, welche sich freiwillig durch Vertrag auf Zeit an ihre Fahne banden. Sie betrieben den Krieg wie Handwerker, hart, emsig, pflichtvoll,

dauerhaft, zünftige Leute, die sich selbst richteten, und die Ordnung, welche ihnen der Kaiser gesetzt hatte, mit umständlichem Ceremoniel und sinnigen Gebräuchen umgaben. Aber kurz war die Blütezeit ihrer Kraft. Sie fällt genau zusammen mit der großen Erhebung der deutschen Volkskraft auf den idealen Gebieten des Lebens. Ihr Verfall beginnt fast zu derselben Zeit, in welcher der Bauernkrieg den Aufschwung der untern Volksschichten brach, in welchem die widerwärtigen Händel zwischen Lutheranern und Reformirten zu beweisen schienen, daß auch das neue Leben der Geister nicht alle Bedingungen eines siegreichen Fortschrittes enthalte. Er läßt sich datiren von ihrem Aufstand gegen den ältern Fronsperg, jener Stunde, wo sie ihrem Vater, dem greisen Landsknechtshelden, das Herz brachen. Vieles wirkte zusammen, die neuen Fußsoldaten zu verderben; sie waren Lohnsoldaten auf Zeit und gewöhnten sich bald die Fahnen zu wechseln, und nicht für eine Idee zu kämpfen, sondern für eignen Vortheil und Beute. Sie, das unwiderstehliche Fußvolk der neuen Zeit, waren nicht durch die Anwendung des Pulvers auf den Krieg ins Leben gerufen worden, aber sie vorzugsweise eigneten sich die neue Erfindung an. Und das Eindringen der Handfeuerwaffen in die Heere half allerdings zuerst dazu, die Schwäche ihres Gegners, der alten Rittercavalerie zu erweisen, aber dieselbe Feuerwaffe verringerte sehr bald auch ihre eigne Tüchtigkeit. Denn noch waren ihre schweren, langsam feuernden Röhre nicht geeignet, auf dem Schlachtfeld den Sieg zu gewinnen. Der letzte Erfolg hing noch von dem massenhaften Ansturm der scharfen Waffe und dem Einbrechen ihrer Gewalthaufen in den Feind ab, noch kämpften die behendern Schützen unter dem Schutz der Spießträger, welche sich wieder mit eisernen Schutzwaffen umschirmt hatten, um die Gefahr der Kugel zu verringern. Der Landsknecht aber wollte lieber das Rohr, als den schweren Harnisch und Spieß tragen; so kam es, daß die große Masse der Landsknechtheere untüchtig zum Draufgehen wurde.

Damit vereinten sich andere Uebelstände. Noch gab es keine stehenden Heere; bei drohender Fehde wurden von großen und kleinen Territorialherren und Städten Truppen gesammelt, nach beigelegtem Kriege wieder entlassen. Die Fehden waren in der Regel kurz und local, selbst die ungarischen Kriege nur Sommerfeldzüge von wenigen Monaten. Es schien auch den großen deutschen Landesherrn damals noch unmöglich, eine stärkere Truppenzahl auf längere Zeit zu ernähren; sie waren bei sehr unvollkommener Finanzwirthschaft ohnedies sehr häufig in Geldnoth; durch Verschlechterung der Münze — es wurde zur Auszahlung der Kriegsleute nicht selten besonderes leichtes Geld geschlagen — durch treulose Verkürzung der ausgemachten Löhnung suchten sie sich zu helfen. Solche Ungebühr demoralisirte den Kriegsmann ebenso, wie die kurze Dienstzeit, die oft nur drei, sechs Monate dauerte. So

wurden die Landsknechte betrogene Betrüger, schlechte Abenteurer, Plünderer und Räuber.

Aber auch das deutsche Kriegstheater war nicht so beschaffen, daß dauerhafte Erfolge zu erzielen waren. Fast jede Stadt, viele Landsitze waren befestigt. Noch war das Belagerungsgeschütz schwerfällig und unsicher in seinen Leistungen, noch die Vertheidigung fester Plätze verhältnißmäßig stärker als der Angriff. So wurde der Kampf zum großen Theil ein Festungskrieg, jede eingenommene Stadt schwächte das siegreiche Heer durch den Abgang der Besatzungstruppen. War eine Landschaft erobert, dann war der Sieger leicht nicht im Stande, in offener Feldschlacht dem Besiegten zu widerstehn. Durch eine neue Anstrengung warf dieser den Sieger aus dem Felde, dann folgten neue Belagerungen und Einnahmen und wieder eine verhängnißvolle Zersplitterung der Kräfte.

So stand es um die deutsche Kriegführung beim Beginn des großen Kampfes. Die Aufgabe der folgenden Abhandlung ist nun vorzugsweise, Leben und Treiben der Soldaten selbst und ihr Verhältniß zum Volk darzustellen. Einige Bemerkungen über Organisation der Heere und die damalige Methode des Krieges sind zum Verständniß unvermeidlich.*)

Das Fußvolk trug entweder das Feuerrohr oder den Spieß, das Rohr zum Auflockern der feindlichen Massen, den Spieß zum Draufgehn und zur Entscheidung im Nahgefecht. Die Mannschaften der scharfen Waffe waren in der großen Mehrzahl Pikeniere, seltener Hellebardiere, zuweilen noch Schlachtschwerter und Rondarschiere mit Spieß und Schild. Beim Beginn des Krieges galt der Pikenier für den schweren Infanteristen, er trug Helm, Brustharnisch, Armschienen, den Degen und eine achtzehn Fuß lange Pike mit eiserner Spitze, den Schaft am besten von Eschenholz. Die Gefreiten und Subalternoffiziere führten Hellebarden oder Partisanen. Es wurde aber immer schwerer, für diese alten Landsknechtwaffen das Volk in hinreichender Anzahl zusammenzubringen, denn es fehlte bereits sehr an Mannschaft, welche draufgehn wollte. Von den Handfeuerwaffen hatten zwei die Herrschaft in den Heeren erlangt, die Gabelmuskete, bei den Kaiserlichen ein schweres Gewehr von sechs Fuß Länge mit Luntenschloß, und Kugeln, von denen zehn aufs Pfund gingen, und daneben das kürzere Hand- oder Schützenrohr, leichter und von

*) Das Beste, was bis jetzt über Taktik und Strategie des dreißigjährigen Krieges geschrieben ist, findet sich in W. Rüstow, Geschichte der Infanterie 2. Bde. Gotha 1857. Hier sollen die Seiten des damaligen Heerwesens hervorgehoben werden, welche zu behandeln Rüstow keine Veranlassung hatte. — Karl Aug. Müller. Das Söldnerwesen in den ersten Zeiten des dreißigjährigen Krieges, Dresden, 1838 — ist eine kleine Monographie, welche Notizen des dresdner Archivs aus der Zeit 1618—23 vortrefflich zusammenfaßt, sie ist im Folgenden einmal benutzt. — J. Heilmann, das Kriegswesen des dreißigjährigen Krieges, Leipzig, 1850, ist eine Compilation, bei welcher die Kritik leider unvollständig war. —

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

geringerem Kaliber, welches im Anfang des Krieges auch beim Fußvolk zuweilen den veralteten Namen Arkebuse führt.*) Der Musketier trug außer einem Seitengewehr mit wenig gekrümmter Spitze über die Schulter ein breites Bandelier mit elf Cylinderkapseln, in denen die Ladung steckte, einen Luntenberger und am Riemen einen Gabelstock, Furket, mit metallener Spitze, oben mit zwei metallenen Hörnern, auf den er beim Schießen die Muskete legte. Sein Haupt bedeckte noch Helm oder Sturmhaube, bald warf er auch diese letzte Schutzwaffe weg; der Arkebusier zu Fuß oder Handschütz führte nicht Gabel und Bandelier, er lud aus Kugeltasche und Pulverhorn. Pikeniere und Musketiere standen in demselben Fähnlein vereinigt, doch gab es schon lange vor dem großen Kriege Fähnlein, welche nur Feuerwaffen enthielten. Aus den Schützenfähnlein mit Handrohr, der leichtesten Infanterie, die man gern als Freicompagnien von den Regimentern sonderte, entwickelten sich in der Mitte des Krieges, — so viel uns bekannt — zuerst bei den Hessen — Jägercompagnien mit gezogenem Rohr. Die Grenadiere, welche Handgranaten werfen, werden einzeln in geringer Anzahl gebildet, z. B. 1634 bei den Schweden im belagerten Regensburg.

Beim Beginn des Krieges war der Pikenier als schwerer Infanterist traditionell noch der angesehene Mann, noch wurde er in den Musterregistern als Doppelsöldner aufgeführt; im Lauf des Krieges erwies er sich als schwerfällig für große Märsche, unbehilflich beim Angriff, fast unnütz, seit der Cavalerie das Einhauen und die letzte Entscheidung auf dem Schlachtfeld zugefallen war; so sank er allmälig in Verachtung, und das hübsche Urtheil des lustigen Springinsfeld**) drückt genau die damalige Ansicht über seine Brauchbarkeit aus: „Ein Musketier ist zwar eine wohlgeplagte arme Creatur, aber er lebt in herrlicher Glückseligkeit gegen einen elenden Pikenier. Es ist verdrießlich daran zu denken, was die guten Tröpfe für Ungemach ausstehen müssen; keiner kanns glauben, ders nicht selbst erfährt, und ich meine, wer einen Pikenier niedermacht, den er verschonen könnte, der ermordet einen Unschuldigen und kann solchen Todtschlag nimmermehr verantworten. Denn obgleich diese armen Schiebochsen — mit diesem spöttischen Namen werden sie genannt — creirt sind, ihre Brigaden vor dem Einhauen der Reiter im freien Feld zu schützen, so thun sie doch für sich selbst niemandem ein Leid, und dem geschieht ganz Recht, der ja einem von ihnen in seinen langen Spieß rennt. In Summa, ich habe mein Lebtag viel scharfe Occasionen gesehen, aber selten wahrgenommen, daß ein Pikenier jemanden umgebracht hätte." Demungeachtet erhielten sich die Pikeniere bis gegen Ende des siebzehnten

*) Jacobi von Wallhausen, Kriegsmanual 1616, S. 7 und Kupfer. Die Arkebuse des sechzehnten Jahrhunderts war schwerer gewesen.

**) Grimmelshausen, Seltsamer Springinsfeld.

Jahrhunderts. Die Musketiere aber, die große Masse des Fußvolkes, wurden durch Gustav Adolph behender gemacht; er schaffte im schwedischen Heere die Gabel ab — die Kaiserlichen behielten sie reglementmäßig bis lange nach dem Kriege — erleichterte Gewehr und Kaliber zu Kugeln, von denen dreizehn aufs Pfund gingen und führte statt des klappernden Bandeliers Papierpatronen ein. Aber auch so waren die Musketiere, ohne Bajonett, langsam feuernd und nicht geübt, in geschlossener Reihe zu kämpfen, wenig geeignet, große Entscheidungen herbeizuführen.

Dagegen wuchs der Einfluß der Cavalerie. In ihr lagen bei Beginn des Krieges noch zwei entgegengesetzte Principien im Streit. Die alte Rittertradition hatte Methode und Bewaffnung gemischt mit dem Landsknechtwesen, welches auch auf die Pferde gestiegen war. Noch galt die schwere Reiterei für eine aristokratische Truppe, noch führte der Edelmann sein Schlachtroß, die Ritterrüstung, die alte Ritterlanze und seinen Haufen Knechte zu den Standarten der Cavalerieregimenter. Aber der Krieg machte auch diesen Resten alter Sitte allmälig ein Ende. Doch blieb der Ehrgeiz, mit eigner Ausrüstung und einem Knecht, als Freireiter, einzutreten, und wer etwas auf sich hielt oder gute Beute gemacht hatte, drängte sich unter die Reiterstandarte. Bei den deutschen Heeren waren vier Gattungen der regulären Cavalerie, die Lanziers,*) bis auf die Reiterstiefeln in voller Rüstung (ohne Schild) mit Ritterlanze oder dem Rennspieß der Landsknechte, Degen, zwei schweren Sattelpistolen (den Fäustlingen); die Küraſſiere mit gleicher Schutzrüstung, Pistolen und Degen; die Arkebuſiere, später Carabiniers, halbgerüstet mit Sturmhaube, Halsring, schußfreiem Brustharnisch, mit zwei Pistolen und einem Handrohr an schmalem Bandelier, endlich die Dragoner, berittene Pikeniere oder Musketiere, welche ebenso wol zu Pferde als zu Fuß fochten. Dazu kam irreguläre Cavalerie, Kroaten, Stradioten und die Husaren, welche fast hundert Jahr vorher, im Jahr 1546 in Deutschland Aufsehn gemacht hatten, als sie Herzog Moritz von Sachsen von König Ferdinand aus Böhmen entlieh. Damals hatte ihr Aussehn nicht übel gefallen, sie hatten türkische Rüstung, Säbel und Tartsche getragen, waren aber als wilde Räuber im schlechtesten Geruch gewesen.**) Gustav Adolph brachte nur Küraſſiere und Dragoner nach Deutschland, auch die Küraſſiere leichter gerüstet als die kaiserlichen, und ihnen weit überlegen an Energie des Angriffs. Während des ganzen Krieges war es Tendenz der Reiterei, ihre schwere Armatur zu erleichtern; je mehr die Heere zu Kriegsbanden herabsanken, desto zwingender wurde das Bedürfniß größerer Beweglichkeit.

---

*) Wallhausen, Kriegskunst zu Pferdt, 1616, hält noch viel von ihnen.

**) Pasquillus Novus der Husseer. (1546) 4. 9 Bl.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im sechzehnten Jahrhundert war das schwere Geschütz an Kaliber, Rohrlänge und Namen sehr mannigfaltig gewesen, die scharfe Metz, die Kartaune, Nothschlange, Nachtigall, Sängerin, Falkaune, Feldschlange, das Falkonet, Scharfentin u. s. w. mit Kugeln von 100 Pfd. bis zu 1 Pfd. herab, außerdem Mörser und Feuerbüchsen und Standbüchsen. Beim Beginn des dreißigjährigen Krieges waren die Formen bereits vereinfacht, man goß ganze, halbe, Viertel-, und Achtelkartaunen, mit 48, 24, 12 und 6pfündigen Kugeln*), die drei ersten Festungs- und Positionsgeschütz, das letztere Feldgeschütz; daneben noch die unverhältnißmäßig langen Schlangen und Falken (Falkon und Falkonet), immer aber war die Rohrlänge des Geschützes zu groß, das Pulver schlecht, der Schuß unsicher. Gustav Adolph führte kurze und leichtere Geschütze ein; seine ledernen Kanonen, kupferne Cylinder mit dichtem Hanf- und Lederüberzug, durch eiserne Reifen zusammengehalten, erhielten sich zwar nicht, wahrscheinlich war ihre Dauerbarkeit zu gering, aber seine kurzen Vierpfünder, auch für Kartätschenschuß von bester Wirkung, von denen je zwei jedem Regiment beigegeben waren, überdauerten den Krieg. Dies Feldgeschütz feuerte nicht nur aus Positionen, sondern avancirte mit großer Beweglichkeit auch während des Gefechts. Unbehilflich aber blieben die Bogenwürfe und Hohlgeschosse; die letztern, mit Stricken umsponnen, waren runden Kanonenschlägen ähnlicher, als unseren Bomben und Granaten. Ihre Wirkung wurde zumeist dadurch beeinträchtigt, daß man den Zünder schlecht verfertigte und die Zeit ihres Springens nicht abzumessen verstand. Die Fortschritte der Artillerie und ihr Einfluß auf die Kriegführung waren bedeutend, sie wurden nur dadurch beeinträchtigt, daß ausgelernte Geschützmeister in der letzten Hälfte des Krieges selten wurden. Der größte Theil der Geschützmannschaft waren commandirte Infanteristen, und der Verlust eines tüchtigen Artilleristen war sehr schwer zu ersetzen.

Die Soldaten standen in Fähnlein oder Compagnien, der taktischen Einheit, und diese waren zu Regimentern, der administrativen Einheit, verbunden. Das deutsche Regiment Fußvolk sollte aus 3000 Mann in 10 Fähnlein zu 300 Mann bestehen, sie erreichten selten die Normalstärke und verloren im Kriege mit reißender Schnelligkeit ihre Mannschaft. Regimenter von 200 bis 500 Mann, Compagnien von 60—70 sind nicht selten. Vom Cavalerieregiment forderte man eine Stärke von 500—1000 Mann, die Compagniezahl war verschieden, ihre wirkliche Kriegsstärke noch wandelbarer.**)

Titel und Amt der Offiziere hatte schon Aehnlichkeit mit der modernen deutschen Einrichtung. Oberst des Regiments hieß, wer das Regiment seinem

*) Wallhausen. Archiley Kriegskunst, 1617.

**) Squadron bezeichnet im dreißigjährigen Kriege noch den Schlachthaufen der Reiterei, welcher sogar aus mehren Regimentern zusammengesetzt sein kann.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kriegsherrn geworben hatte, auch wenn er sonst Generalrang hatte, nach ihm wurde das Regiment benannt, unter ihm stand der Oberstlieutenant und Oberstwachtmeister. Wichtiger für den Zweck dieser Blätter sind die Offiziere der Fähnleins: der Hauptmann oder Rittmeister mit seinem Lieutenant, der Fähnrich und der Feldweibel oder Wachtmeister, verschiedene Unteroffiziere und Gefreite, zuletzt der Profoß der Fahne und des Regiments.

War der Hauptmann bei der Musterung seinem Fähnlein im Ringe als Oberhaupt und Vater vorgestellt, so bat er freundlich die lieben Kriegsleute, ihm treu und gehorsam zu sein, zählte ihre Pflichten auf, und versprach in jeder Noth zu ihnen zu halten, und Leib und Leben und alles, was er in seinen Kleidern trüge, bei ihnen zu lassen, als redlicher Mann. Leider war des Hauptmanns erste Tugend Treue in Geldsachen, sowol gegen den Oberst als gegen seine Leute: dem Musterherrn tüchtige Leute zu werben, nicht mehr Söldner anzurechnen, als Recht war, den Kriegsleuten aber den Sold völlig zu zahlen. Beides geschah häufig nicht, die Versuchung des Werbesystems war groß, und Gewissenhaftigkeit war in dem unsicheren Kriegsleben eine Tugend, welche leicht schwand; auch der Ehrlichste gerieth in gefährliche Klippen, wenn der Sold lange ausblieb oder unvollständig gezahlt wurde. Sonst sollte er ein ernster, wohlerfahrener Mann sein, billig und gütig im Gemüth, aber scharf in allen Rechtssachen. Die Woche hindurch sollte er nach altem Sprichwort sauer sehn, und die Kriegsleute nicht eher anlachen, als am Sonntag, wenn man im Felde predigte, dann saßen die Leute auf der Erde und standen auf, den Hut vor dem Hauptmann abzuziehn. Wer aber eine Sturmhaube trug, behielt sie auf. — Auf dem Marsch ritt der Hauptmann, vor dem Feinde aber trug er zu Fuß den langen Spieß oder die Muskete seinem Fähnlein vor.

Die Fahne des Fußvolks, das Heiligthum der Compagnie, hatte eine etwas kürzere Stange als die unsere, aber der Seidenstoff reichte wie ein ungeheures Segel fast bis zum Ende der Stange; es war schwerer Stoff, nach damaligem Zeitgeschmack oft mit aufgemalten allegorischen Bildern und kurzen lateinischen Sentenzen schön verziert. Die Standarten der Reiterei, zuweilen ausgezackt, waren kleiner und wurden an einer Stange geführt, wie unsere Fahnen.

Im Ringe der geworbenen Kriegsleute wird das Fähnlein an die Stange gebracht und aufgerichtet, der Oberst übergibt dem Fähnrich die Fahne und bindet sie ihm ein „als eine Braut und leibliche Tochter, aus der rechten Hand in die linke Hand, wo euch beide Arme abgeschossen oder gehauen werden, sollt ihrs in den Mund nehmen, ist keine Hilfe noch Rettung da, so verwickelt euch drein, befehlt euch Gott, um darin zu sterben und erstochen zu werden, als ein ehrlicher Mann.“ So lange die Fahne fliegt und ein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Stück an der Stange ist, sollen die Kriegsleute dem Fähnrich in den Tod folgen, bis alles über einen Haufen an der Wahlstatt liegt. Die Fahne soll über keinem Bescholtenen oder Missethäter fliegen, ist gegen den Fahneneid gefrevelt, so darf der Fähnrich die Fahne einschlagen, und dem Frevler Fahne und Wache verbieten lassen, dann muß dieser beim Troß gehen unter Huren und Jungen, bis zum Ausgang der Sache. Der Fähnrich soll ohne Erlaubniß keine Nacht die Fahne verlassen, wenn er schläft, soll er sie bei seinem Lager haben, sich nie davon trennen, wird sie ihm durch Verrath oder schelmische Diener von der Stange gerissen, so soll der Fähnrich dem gemeinen Kriegsmann mit Leib und Leben verfallen nach ihrem Willen. Er soll ein großer, kräftiger, männlicher, tapfrer und fröhlicher Gesell sein, freundlich mit jedermann, Fürsprecher und Friedenstifter, Strafen verhängt er nicht, daß sich kein Haß an ihn hänge. Im freien Feld bei fliegenden Fahnen werden Bestallung und Kriegsartikel vorgelesen, der Reiter darf sich ohne Erlaubniß nur so weit vom Zug oder Lager entfernen, als die Fahne gesehen werden kann, wer im Kampf von der Fahne flieht, soll dafür sterben, wer ihn niedersticht ist straflos;*) wenn der Fahnenträger eine Festung oder Schanze verläßt, bevor er drei Stürme ohne Ersatz ausgehalten, verfällt er dem Kriegsgericht; das Regiment verliert die Fahne, wenn es aus Feigheit eine Festung vor der Zeit übergibt. Noch wars nicht lange her, daß das Spießrecht abgekommen war, das herbe Gericht der Landsknechte, wo vor dem Ringe der Gemeinen der Profoß den Missethäter verklagte, und vierzig erwählte Mann, Offiziere und Gemeine, das Urtheil sprachen; auch damals schlugen beim Beginn des Gerichts die Fähnriche ihre Fahnen zusammen, steckten sie verkehrt, mit der eisernen Spitze in die Erde, und forderten ein Urtheil, weil die Fahne nicht über einen Missethäter fliegen dürfe. Und war der Verbrecher zum Spießen oder als Schütze zum Arkebusiren verurtheilt, dann bedankten sich die Fähnriche gegen den gemeinen Mann, schlugen die Fähnlein wieder auf und ließen sie fliegen gegen Aufgang der Sonne, trösteten den armen Sünder und versprachen ihm auf halbem Weg entgegenzulaufen und ihn dadurch zu erledigen, daß sie ihn unter den Schutz der Fahne nahmen. Und wenn die Gasse gebildet war, traten sie an das Ende derselben mit dem Rücken gegen die Sonne, der Verbrecher aber mußte die Kriegsleute segnen und um schnellen Tod bitten, dann gab ihm der Profoß mit seinem Stab drei Schläge auf die rechte Achsel und stieß ihn in die Gasse. Wer aber unehrlich war, der wurde ehrlich, wenn die Fahne dreimal über ihm geschwenkt war, so der Steckenknecht, wenn er sich ordentlich gehalten und entlassen werden sollte. Der Fähnrich erhält alle drei Jahr Geld auf ein

*) Schwedisches Kriegsrecht. Rinteln 1643, 16.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

neues Fähnlein, oder ein neues Kleid*) (80—100 fl.), dafür mußte er dem Fähnlein eine Verehrung geben, zwei Faß Bier oder Wein.

In den ungarischen Kriegen war zuweilen der Fähnrich im Range dem Lieutenant vorgegangen, und bei einigen Regimentern z. B. der Wallensteinschen Armee hatte sich dieser Brauch erhalten. — Das Amt des Reiterfähnrichs war weniger verantwortlich. Frisch in den Feind dringen und nach dem Angriff die Standarte in die Höhe halten, damit sich sein Volk um ihn sammle, das war seine Aufgabe.

Der wichtigste Mann der Compagnie nächst dem Hauptmann war der Feldwebel, er war der Drillmeister, der Sprecher für die Kriegsleute und was am wichtigsten war, er hatte die Aufstellung des Fähnleins in die Schlachthaufen der kaiserlichen Bataillone und schwedischen Brigaden zu besorgen, die Mannschaften zu ordnen, in die vordersten und hintersten Glieder und an die Ecken die Tüchtigsten und am besten Bewaffneten, hatte die Hellebarden und kurzen Wehren einzumischen, die Schützen anzuhängen und zu führen. Er war der weise Mann der Compagnie, der Recht und Kriegsbrauch seiner Waffe genau kennen mußte.

Die Heere bestanden mit wenigen Ausnahmen aus geworbenen Söldnern. Der Kriegsherr bevollmächtigte durch Patent einen versuchten Führer, für ihn ein Heer, ein Regiment, ein Fähnlein zu werben, dann wurden Werbeplätze gesucht, ein Musterplatz, auf dem sich die Geworbenen versammelten, festgesetzt. Wer sich anwerben ließ, erhielt Lauf- oder Werbegeld, das beim Beginn des Krieges unbedeutend war, und zuweilen von der Löhnung abgezogen wurde.**) Im Lauf des Krieges stieg das Werbegeld und blieb dem Soldaten. Auf dem Musterplatz wurde noch im Anfang des Krieges mit jedem Söldner besonders über seine Löhnung verhandelt, der Soldat hatte außer dem Servis in dem Quartiere nichts als den Sold zu erhalten, der um 1600 für die gemeinen Fußsoldaten von 5—16 Gulden auf den Monat betrug.***) Sie mußten dafür Waffen, Kleidung und Kost selbst beschaffen, den Besatzungen wurde der Proviant durch die Quartiermeister gegen Vergütigung geliefert. Während dem großen Kriege aber kam das Handeln um den Sold ab, es ward von dem Kriegsherrn den Soldaten ein gleicher mäßiger Sold sehr unregelmäßig gezahlt.

*) Adam Junghans von der Olnitz, Kriegsordnung zu Wasser und Landt. 3. Ausg. Köln, 1598. S. 3. b.

**) Adam Junghans, Kriegs-Ordnung zu Wasser und Land, T. 2

***) Gesetzlicher Sollwerth des Gulden Reichsgeld damals = 40 Silbergroschen, während der preußische Scheffel Korn in mäßigen Jahren etwa 20 Sgr. kostete. 16 Gulden gutes Reichsgeld hatten ungefähr denselben Verkehrswerth, welchen jetzt 50 Thlr. haben. Das Geld wurde aber auch nach der Münzverwirrung von 1621—1623 immer wieder schlechter ausgebracht. Alle Soldangaben aus den Jahren 1618—1623 sind wegen des grade damals verschlechterten Geldes nicht maßgebend.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Bei den Kaiserlichen betrug er (exclusive Verpflegung) für den Pikenier neun, den Musketier sechs Gulden, bei den Schweden war er noch niedriger, wurde aber im Anfang regelmäßiger gezahlt und für die Verpflegung bessere Sorge getragen. Außer dem Sold wurde die gesammte Verpflegung des Heeres durch ein rohes Requisitionssystem den Landschaften aufgebürdet, auch auf befreundetem Territorium. Die Gehalte der Oberoffiziere waren sehr hoch und bildeten doch nur den kleinsten Theil ihrer Einnahme. Während der Dienstzeit wurde die Mannschaft zuweilen durch eine Controlbehörde, Musterherrn oder Commissarien des Kriegsfürsten in die Rollen aufgeschrieben, um zu verhindern, daß nicht Obersten und Hauptleute für eine größere Anzahl Sold bezogen, als sie bei der Fahne beisammen hatten, dann wurden die Entlaufenen apart geschrieben, hinter jeden ein Galgen gemalt. Wer auf freier Musterung angenommen war, der wurde, wenn er untüchtig geworden oder eine gute Zeit gedient hatte, ausgemustert, frei erkannt, abgedankt, und mit einem Paßbrief oder Freizettel versehen. Auch wer sich mit Urlaub von der Fahne entfernte, erhielt einen Paßzettel. Für die Kleidung sorgte der Soldat selbst; eine Uniformirung findet nur ausnahmsweise, in der Regel bei den Trabanten der Leibwache statt, und bei den schwer gerüsteten Reitern, so weit ihnen die Rüstung vom Kriegsherrn geliefert wurde, was vor dem Kriege nicht, oder doch nur gegen Soldabzug geschah.

Die Kriegszucht der Deutschen war beim Beginn des Krieges im schlechtesten Ruf. Die deutschen Kriegsleute galten für turbulente, aufsätzige Renommisten auch bei andern Nationen.*) Nicht wenig verdarb der Dienst in halbwilden Ländern, wie damals Ungarn und Polen waren, und gegen einen barbarischen Feind, die Türken. Schon wenn der Sold der Einzelnen behandelt wurde, begann die Unzufriedenheit; dem Hauptmann, der die Prätensionen des angeworbenen Söldners nicht befriedigen wollte, warf der Gekränkte die Muskete zornig vor die Füße und entfernte sich mit seinem Laufgeld, es gab kein Mittel, ihn zu halten. War das Fähnlein vereidigt, so fand der Hauptmann nur zu häufig seinen Vortheil darin, das Plündern und die nächtliche Entfernung von der Fahne zu begünstigen, denn er erhielt seinen Antheil am Raube der Soldaten. „Die ärgsten Mausköpfe waren die besten Bienen."

Tief verhaßt waren stets die Zahlherren gewesen, weil sie in der Regel den Sold unvollständig, und in schlechtem Gelde zum Regiment brachten, sie und andere Commissarien des Landesherrn waren, wenn sie in das Lager kamen, sogar Mißhandlungen ausgesetzt. Den höhern Befehlshabern wurde das Aergste nachgesagt, vor allem, daß sie mehr Sold empfangen, als sie

*) Junghans am Schluß; Wallhausen, Kriegskunst zu Fuß a. m. O. z. B. S. 20.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Soldaten ausgezahlt. Noch schlimmer waren die Unterbefehlshaber daran. Nicht selten brach offene Meuterei aus, dann setzten die Empörer Oberst und Hauptleute ab und wählten sich Führer aus ihrer Mitte. Dergleichen geschah in Ungarn. Ja es ereignete sich noch während des Waffenstillstandes, der dem westphälischen Frieden vorausging, daß in einem bairischen Dragonerregiment ein Corporal der Garnison von Hilperstein sich zum Obersten des Regiments ernannte, und mit seinem Anhang die Offiziere wegjagte; das Regiment wurde durch commandirte Völker umringt, der neue Oberst mit achtzehn ansehnlichen Rebellen gerichtet, dem Regiment die Musketen genommen, es mußte von neuem schwören und wurde als Reiterregiment neu formirt.*) Gewöhnlicher Grund der Meuterei war Ausbleiben des Soldes. Dann wurden in der höchsten Noth Anleihen zu Wucherzinsen gemacht, um die Soldaten zu befriedigen. Im Jahr 1620, dem geld- und kopflosen böhmischen Sommer, meuterte das Regiment des Grafen Thurn. Der ehrliche alte Herr beruhigte durch eine Abschlagzahlung, die er bei den Marketendern entlieh, und weinte darauf bitterlich über die üble Regierung und vieles Andre. Zu derselben Zeit meuterte das Regiment des Grafen Mansfeld. Dieser begann seine Zahlung, indem er aus dem Zelt trat und mit eigner Hand zwei Soldaten niederhieb, viele schwer verwundete, worauf er sich zu Pferde setzte, unter die Meuterer sprengte, und wieder mehrere erschoß. Er allein mit drei Hauptleuten brach den Trotz von 600 Mann, nachdem er 11 getödtet, 26 schwer verwundet hatte. Wenn für militärischen Befehl noch leidlicher Gehorsam gefunden wurde, während die Fahne flatterte, so kam doch aller Groll zu lautem Ausbruch, so oft die Fahne abgerissen und das Regiment abgedankt wurde. Dann verbarg sich der Profoß, der Hurenweibel und die Steckenknechte; Hauptmann, Lieutenant und die untern Befehlshaber mußten Schimpfreden und Herausforderungen ertragen, und sich sagen lassen: „Ha, Kerl, du bist mein Befehlshaber gewesen, jetzt bist du nicht ein Haar besser als ich, ein Pfund deiner Haare gilt mir nicht mehr, als ein Pfund Baumwolle; heraus, raufe dich mit mir!“**) So hatten die Befehlshaber bei jeder Strafhandlung die spätere Rache des Missethäters und seiner Freunde zu fürchten. Und wie mit den Offizieren, haderten die Entlassenen auch untereinander, dann standen auf einem Platz wol an die hundert Parteien im Zweikampf, die leichtfertigsten Mordthaten und Todtschläge wurden verübt, die sonst nicht erhört waren, so lange die Christenheit steht. Denn es war Brauch, daß die Streitenden, während die Fahne wehte, einander die Hände gaben und gelobten, ihren Zwist am Ende der Dienstzeit auszufechten und bis dahin als Brüder in Liebe miteinander zu leben. Bei solcher Abdankung rotteten sich

*) Grimmelshausen, Springinsfeld.
**) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuß, S. 20.

die Leichtfertigsten in Haufen zusammen und begannen ein „Harnischwaschen" mit solchen Kameraden, denen die Offiziere während der Dienstzeit Gunst erwiesen hatten, d. h. sie beraubten dieselben, zogen ihnen die Kleider aus, schlugen sie auch wol gar todt. Und all solcher Frevel wurde geduldet und die machtlosen Oberbefehlshaber hatten sich gewöhnt, dergleichen als Kriegsbrauch ruhig anzusehn.

In den ungarischen Sommerfeldzügen hatten die Kriegsleute gelernt, nur während der Sommermonate bei der Fahne zu bleiben. Sie fanden ihre Rechnung dabei, nicht länger zu dienen und meuterten, wenn ihnen solche Zumuthung gestellt wurde, denn im Herbst und Winter zogen sie oft mit zwei, drei, vier Jungen als „Gartbrüder" durch das Land, eine furchtbare Plage für den Landmann im östlichen Deutschland. In den Grenzländern Schlesien, Oestreich, Böhmen, Steiermark war sogar durch die Landesherrn befohlen, jedem Soldaten, der auf der Garte umherstrich, einen Heller zu geben. So ertrotzten sie täglich einen halben Gulden und mehr, ihre Jungen mausten, wo sie konnten, sie waren berüchtigte Hühnerfänger. Wallhausen berechnet unter lebhaften Klagen, daß die Unterhaltung eines stehenden Heeres den Fürsten und Landschaften weniger kosten und ganz andere Erfolge vor dem Feinde sichern werde, als der alte schlechte Brauch. Vorsichtig deutet er an, daß der Vortheil, welchen Obersten und die Generalität bei dem alten Schlendrian für ihre Kasse durch allerlei Praktiken gewönnen, ein Grund sei, das Uebel zu erhalten.

Mehr als einmal während des langen Krieges wurden die wilden Heere durch den kräftigen Willen eines Einzelnen zu straffer Disciplin zusammengezwungen und jedesmal wurden militärische Erfolge erreicht; nie aber hatte dergleichen Dauer. Die Disciplin des Wallensteinschen Heeres war in rein militärischen Angelegenheiten vortrefflich, es ist bekannt, daß er gegen Bürger und Bauer fast ebenso viel erlaubte als Tilly. Auch Gustav Adolphs Genie vermochte kaum länger als ein Jahr die straffe Zucht zu erhalten, welche bei seiner Landung in Pommern die protestantischen Geistlichen häufig uud triumphirend verkündet hatten. Zwar die Kriegsrechte und Artikelsbriefe aller Kriegsfürsten enthalten eine Anzahl von gesetzlichen Bestimmungen über die Schonung, welche der Soldat auch in Feindes Land gegen Menschen und ihre Habe beobachten soll. Frauen, Kranke, Greise sollen unter allen Umständen verschont, Mühlen, Pflüge nicht beschädigt werden. Aber nicht die Gesetze, sondern ihre Handhabung ist vorzugsweise charakteristisch für Beurtheilung einer Zeit.

Die Strafen selbst waren streng. Bei den Schweden: Soldabzug für das Hospital oder invalide Soldaten, das hölzerne Pferd, in Eisen gelegt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gassenlaufen, — dazu vermietheten sich harte Gesellen*) indem sie das Verbrechen auf sich nahmen, — Verlust der Hand, arquebusirt, gehängt. Und für ganze Truppentheile: Verlust der Fahne, außerhalb des Lagers liegen und dasselbe reinigen, und Decimirung. Beim Beginn des Krieges war den Heeren noch vieles von dem alten Landsknechtgebrauch erhalten, ihr „Malefizgericht", worin nach deutschem Brauch die Gemeinen durch erwählte Schöffen selbst Recht sprachen. Schon vor dem Kriege war daneben das Standrecht eingeführt worden, ein summarisches Verfahren, bei welchem Schultheiß und Schöffen nicht saßen, und die Offiziere das Urtheil in der Hand hatten. Während des Krieges organisirten sich die Militärgerichte in moderner Weise unter Vorsitz des Generalauditors, der Generalgewaltige oder Generalprofoß besorgte die Executionen. Aber auch in den Strafen empfindet das Heer sich im Gegensatz zum Bürger und Bauer. Der Soldat wird in Eisen gelegt, nicht in Stock und Gefängniß gesetzt, kein Kriegsmann soll an einem gewöhnlichen Landgalgen oder gemeinen Hochgericht gehängt werden, sondern am Baume oder Quartiergalgen, der in den Städten für die Soldaten auf dem Marktplatz errichtet ward; die alte Formel, womit der Delinquent dem Freimann übergeben wurde, lautete: „er soll ihn führen zu einem grünen Baum und aufknüpfen an seinem besten Hals, daß der Wind unter und über ihm zusammenschlägt, auch soll ihn Tag und Sonne anscheinen drei Tage, dann soll er wieder abgelöst und begraben werden, wie Kriegsgebrauch ist." Der meineidige Ueberläufer aber wurde an einem dürren Baume gehängt. Und wer mit dem Schwert gerichtet wird, den soll der Scharfrichter führen auf einen freien Platz, wo am meisten Volk ist, und mit dem Schwert seinen Leib in zwei Stücke schlagen, daß der Leib das größte und der Kopf das kleinste Theil bleibt. Auch der Profoß und seine Gehilfen sind nicht in der Weise unehrlich, wie der bürgerliche Scharfrichter, sogar der Steckenknecht, das gemiedene „Klauditchen" des Heeres, welcher häufig aus Uebelthätern genommen wurde, denen man die Wahl ließ zwischen dem unehrlichen Amt oder der Strafe, konnte, wenn er sein Amt treulich versehen hatte, bei der Auflösung des Fähnleins ehrlich gemacht werden, dann erhielt er seinen Freizettel wie ein andrer wackrer Soldat und durfte ihm niemand etwas nachreden.

Was die Heere des dreißigjährigen Krieges sehr von den modernen unterscheidet und ihren Einmarsch in eine Landschaft dem Einbruch eines fremdartigen Völkerstammes ähnlich machte, war der Umstand, daß der Soldat trotz der kurzen Dienstzeit im Felde seinen eignen Haushalt führte und wie ein Handwerksmeister mit Weib und Jungen wirthschaftete. „Nicht nur die höhern Offiziere und Hauptleute nahmen ihre Frauen mit ins Feld, auch der Reiter

*) Schwedisches Kriegsrecht §. 105.

oder Fußknecht fand es angenehm, zuweilen sein angetrautes Weib, häufiger eine hübsche Dirne zu unterhalten. Weiber aus allen Ländern, gestäupte, gebrannte Dirnen zogen dem Kriegshaufen zu, putzten sich nach Kräften auf, suchten Zutritt, weil sie einen Mann, Freund oder Vetter im Lager hätten. Bei der Musterung und bei der Abdankung eines Regiments wurden ehrliche Mädchen unter den grausamsten Vorspielungen, oft von ganzen Rotten entführt, und wenn das Geld verzehrt war, zuweilen ohne Kleider verlassen. Oder sie wurden von einem dem andern um eine Zeche Wein oder um ein paar Thaler verkauft. Mit seiner Beischläferin wohnte der Soldat unter dem engen Strohdach des Lagers und im Quartier, das Weib buk, kochte und wusch für ihn, pflegte den Erkrankten, schenkte dem Zechenden ein, duldete seine Schläge und trug auf dem Marsche Kinder, Beutestücke oder Geräthschaften der flüchtigen Wirthschaft, die nicht auf den Bagagewagen geschafft werden konnten. Es ist bekannt, daß der Schwedenkönig bei seiner Ankunft in Deutschland keine Dirnen im Lager duldete. Nach seiner Rückkehr aus Franken mag auch diese strenge Zucht aufgehört haben. So wurde das Heer von einem Haufen Weiber begleitet, in jeder Abstufung des Alters und der Ansprüche. Von der Frau oder „Maitresse" des Obersten, einer großen Dame, die mit ihrem Hofstaat unter besonderer Bedeckung reiste und als einflußreiche Person vom Regiment eifrig besprochen wurde, bis zur Dirne eines armen Pikeniers, die, ihr Kind auf dem Rücken, mit wunden Füßen über das Blut der Schlachtfelder laufen mußte und bis herab zu der Bettel, die aufgegeben hatte, begehrungswerth zu erscheinen, und durch die lange Gewöhnung an wilde Aufregungen beim Heer festgehalten wurde, wo sie sich durch die schmuzigsten Dienste erhielt. Wer die alten Kirchenacten der Pfarrdörfer durchblättert, der findet zuweilen den Namen einer entführten Dirne, die nach Jahresfrist in ihr Heimathsdorf zurückkehrte und sich strenger Kirchenbuße unterwarf, um unter dem verdorbenen Landvolk ihres Geburtsortes zu sterben. Die meisten verschlang der Krieg in der Ferne. Auch die Weiber des Lagers standen unter dem Kriegsrecht. Für grobe Vergehen wurden sie gestäupt und von den Steckenknechten aus dem Lager gestoßen. Der Soldat, mit dem sie lebten, war ihr harter Herr, für gutes Essen und Trinken wurden sie mächtig übel geschlagen, ehe sie ihr Amt recht gewöhnt wurden und wenig wurde ihnen gehalten, was ihnen im Anfang versprochen war.*) In Quartieren, wo viele Weiber zusammenlagen, war schwer Friede zu halten, da übertrug der Soldat seine Gewalt auf das Weib dem Rumormeister und einem Weibel, der einen „Vergleicher" von Armlänge in der Hand führte, womit er sie strafte. Eine hübsche Dirne zu haben, war vielen Soldaten der größte Stolz; und mancher

*) Fronsperger, Kriegsbuch I. Bl. 88.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wandte sein Alles, Sold und Beute daran, sie zu schmücken und gut zu halten. In solchen Fällen übte sie souveräne Herrschaft über ihn, und wenn der Sold ausblieb und Mangel im Lager ausbrach, stachelte sie ihn zur Meuterei. Wenn aber der rohe Mann seine Dirne arger Vergehen beschuldigte, dann konnte er sie nach scheußlichem Lagerbrauch den Reitern, Jungen und Troßbuben Preis geben; dann wurde die Elende von der wilden Meute der Menschen und Lagerhunde in den nächsten Busch gehetzt.*) —

Mit den Weibern zogen die Kinder. Bei den Schweden waren durch Gustav Adolph Feldschulen eingerichtet, in denen die Kleinen auch im Lager unterrichtet wurden. In diesen Wanderschulen herrschte militärische Disciplin und eine — schlecht verbürgte — Geschichte meldet, daß einst im Schwedenlager eine Kanonenkugel durch die Schule gefahren sei und mehre Kinder getödtet habe, die Ueberlebenden aber hätten fortgerechnet.

Der Kriegsmann, welcher nicht Ansehn genug hatte, sich ein Weib zu bewahren, hielt wenigstens auf einen oder mehre Buben, ein abgefeimtes hartes Geschlecht von Tauchenichtsen, die ihrem Herrn aufwarteten, das Pferd striegelten, zuweilen die Armatur trugen und den zottigen Hund fütterten, behende Spione, welche weit in der Nachbarschaft nach wohlhabenden Leuten und verborgenem Gelde umherstreiften. Auch diese Buben in jeder Abstufung von Ansprüchen und Nichtsnutzigkeit, vom Pagen, der hinter dem Feldherrn herritt, bis zu dem kleinen Läufer des Subalternoffiziers, der in auffallender Kleidung, den kurzen Spieß mit Bändern verziert, vor seinem Herrn herlief, vom Reiterbuben des Kürassiers, der im geordneten Haufen seiner Genossen hinter dem Regiment seines Herrn ritt und sich in das Gewühl stürzte, den Verwundeten herauszuziehen, oder ihm ein neues Pferd anzubieten, bis zum Bettelbuben eines ausgewetterten alten Musketiers, eines „Wolfs“ und „Eisenbeißers“, der die Hahnenfedern seines Hutes vielleicht vor dreißig verschiedenen Fahnen geschwenkt hatte.

Bei Plünderung der Quartiere trieb es der Troß am ärgsten, auch in Freundes Land. Wenn sie mit ihren Soldaten in einen Bauernhof drangen, fielen sie wie Geier über das Geflügel im Hofe, über Truhen und Kisten her, schlugen die Thüren ein, schmähten, drohten und quälten, legten sich in die Betten, und was sie nicht verzehren und rauben konnten, zerschlugen sie; war ein Kupferkessel zu groß zum Mitnehmen, so traten sie ihn ein. Beim Aufbruch zwangen sie den Wirth anzuspannen und sie ins nächste Quartier zu fahren. Dann stopften sie den Wagen mit den Kleidern, Betten und dem Hausrath des Bauern voll und banden sich in den Rock und um den Leib, was nicht in Sack und Pack fortgebracht werden konnte. Dann — so erzählt der zürnende Berichterstatter Wallhausen, (Defensio patriae 1621 S. 172) — wenn

*) Grimmelshausen, Landstörzerin Courage und im Simplicissimus.

die Wagen angeschirrt sind, fallen die Weiber, Kinder und Dirnen auf die Wagen wie ein Haufe Raben. Die Dirne, welche am ersten auf den Wagen kommt, nimmt den besten Platz, dann kommt der Junge ihres Herrn und bringt sein Bündel, welches von gestohlenem Gut so voll ist, daß es kaum ein Pferd tragen kann. Darauf setzt sich schnell die Dirne. So drängt eine die andere. Wenn dann die Ehefrau eines Soldaten nicht mehr Platz findet und auch zu Fuß gehen soll, da heißt es: „ei, du schlechte Dirne, du willst dich fahren lassen, und ich bin so viel Jahre eine Soldatenfrau gewesen, ich habe so manchen Zug mitgemacht und du Balg willst es mir zuvorthun". Da fallen die Dirnen und Weiber übereinander her, werfen mit Prügeln und Steinen, und wenn der Troß sich eine Weile so zerbürstet hat, läuft die Soldatenfrau zu ihrem Mann, die Haare hängen ihr um den Kopf, sie schreit und ruft: „Guck, Hans, da ist die und dessen Dirne, sitzt auf dem Wagen und will fahren, und ich soll zu Fuß gehn und bin dein Eheweib". Da wischt denn der Soldat an die Dirne, will sie hinunter und seine Frau hinaufheben, da kommt auch der Dirne Soldat hinzu, der sagt: „laß mir mein Mädchen in Frieden, sie ist mir so lieb, als dir deine Ehefrau"; da wischen auch die Soldaten hintereinander her: heraus mit dem Degen, hauen, stechen einander zu Tode oder zu Krüppeln. Das ist nichts Seltenes, denn wenn man auf dem Zuge ist, vergeht fast kein Tag, daß nicht drei, vier, zehn Soldaten um der Weiber willen Leben und gerade Glieder verlieren. Ist aber dieser Actus vorbei, und das Gesindlein aufgesessen, so sind die Wagen zuweilen so schwer beladen, daß die Pferde oder Ochsen sie nicht von der Stelle bringen können. Dann sitzen zehn, zwölf Weiber, ebenso viel Kinder und etwa sechs Jungen in den schweren Packen, wie die Raupen im Kohl. Und wenn die Pferde bergauf nicht mehr fortkönnen, da stiege nicht eines vom Wagen, denn stracks wären andere Jungen und Dirnen zur Stelle, die heraufsprängen, und dann brächte sie kein Teufel herab, denn sie sagen: ei, der Wagen sei sowol für sie als für die andern; den Bauer aber schelten sie mit erschrecklichen Flüchen, fahren hinter ihm und seinem Vieh mit Prügeln her, oft sind vier, sechs Jungen um den Wagen herum, alle werfend und schlagend. So habe ich Ochsen und Pferde todt in dem Geschirre niedersinken sehn. So muß der Unterthan des Landesherrn die Dirnen und das Gut, das sie ihm gestohlen, selbst fahren.

Oft wollen die Dirnen nicht mit Ochsen fahren, dann müssen Pferde sechs Meilen weit mit großen Kosten der Landleute zur Stelle geschafft werden. Und kommen sie mit dem Geschirr ins nächste Quartier, so lassen sie die armen Leute nicht wieder nach Haus, schleppen sie fort in andere Herrschaften, zuletzt stehlen sie ihnen gar die Pferde und machen sich damit unsichtbar.

In den ersten Jahren des Krieges hatte ein deutsches Fußregiment etliche Tage durch das Land seines eignen Kriegsherrn zu marschiren. Es fanden

sich alsbald so viel Dirnen und Jungen zum Troß, als Soldaten waren, und der Troß stahl in acht Tagen den Unterthanen ihres Kriegsherrn so viel Pferde, daß beinahe jeder Soldat beritten war. Der Oberst, ein tüchtiger Mann, riß oft die Soldaten selbst von den Pferden und zwang sie endlich durch die äußerste Strenge, ihre Pferde zurückzugeben. Es war aber unmöglich, den Dirnen das Reiten zu wehren; da war keine, die nicht ein gestohlenes Pferd gehabt hätte, und wenn sie nicht ritten, so spannten drei, vier zusammen vor einen Bauerkarren.*) Dann reichte die Autorität ihres Weibels nicht aus, sie zu bändigen, und es war zuweilen eine „Komödie" für die Offiziere, zuzusehen, wie eine Dirne der andern vorfahren wollte, sie jagten beieinander vorbei und fuhren einander in die Wagen; vierzig bis funfzig Wagen hingen in wirrem Knäuel, und stundenlange Arbeit war nöthig, sie auseinanderzubringen, dazu scholl lautes Fluchen und Schwören, Haarraufen und Schlagen.

Die Weiber, Buben und Troßknechte standen zusammen unter der Aufsicht des Hurenweibels, eines alten für den Felddienst untüchtigen Kriegsmannes, der sich ohne sonderliche Wahl durchzuhelfen suchte. Wer ein Bein, eine Hand, oder ein Auge verlor, den erklärte der rohe Spott des Lagers für brauchbar zu diesem Amt. Wenn der Oberst oder Hauptmann ihn bei der Musterung den Kriegsleuten vorstellte, so ermahnte er die Soldaten, den Mann doch zu achten, weil er mit Ehren verdorben sei. Und der Hurenweibel verneigte sich und empfahl sich den Kriegsleuten, und bat sie, jeder möge sein Weib, Kind oder Jungen ermahnen, daß sie sich von ihm lenken ließen ohne Trotz, und ohne seine Schelte übel zu nehmen. Er war doch für den gemeinen Soldaten eine wichtige Person, und es war rathsam, sich gut mit ihm zu stellen; denn er behütete die Angehörigen und die Beute des Kriegsmannes und deshalb ward sein Zug, wenn er am Ende des Heeres marschirte, durch besondere Nachhut gedeckt. War ihm der Troß eines ganzen Regiments untergeben, so hatte er wol noch gar einen Lieutenant und Fähnrich: denn auf dem Marsch führte der Troß eine besondere Fahne, und zog in militärischer Ordnung, Troßknechte, Buben und handfeste Weiber mit Spießen bewehrt, der Weibel selbst an der Spitze, die hübschesten Dirnen in seiner Nähe, sie vor Ungebühr der Buben zu schützen, hinter ihm der verdorbene Haufe mit Gepäck und Karren, mit Kindern und Hunden. Seine Pflicht war zu achten, daß die Bande in den Reihen blieb und sich nicht plündernd wie „Zigeuner oder Tartern", in den Dörfern zerstreute. Bezog das Heer seinen Lagerplatz, so war er der Letzte, der einrückte; denn wenn die Dirnen und Buben vor den Kriegsleuten eindrangen, stahlen sie den angefahrenen Lagervorrath: Heu, Stroh, Holz. Beim Aufbruch zog er vor das Thor, hielt jeden an, der zum Troß gehörte

*) Wallhausen, Defensio patriae p. 177.

und zwang ihn, bei der Troßfahne zu bleiben; kam es zur Schlacht, so hatte er den Troß im Rücken des Heeres an gesicherter Stelle bewaffnet aufzustellen, und hinter den zusammengefahrenen Wagen eine Vertheidigung vorzubereiten. Oefter wird bei solcher Gelegenheit der Troß von feindlicher Reiterei überfallen, dann war es Pflicht der Buben und Troßknechte, dem Einbruch zu widerstehn. Im Lager aber war es das Amt der Dirnen und Buben, die Gassen und Märkte, auch die „Mumplätze" zu fegen und zu säubern; es war ein harter Zwang, denn die unehrlichen Steckenknechte führten die Aufsicht, und die Dirne, welche sich der unsaubern Arbeit weigerte, konnte von den andern Weibern Preis gegeben werden. Auch wo Faschinen zu binden, Gräben zu füllen, das Geschütz an unwegsamen Stellen auszugraben war, mußten Dirnen und Buben helfen.

Außerdem gehörten zum Troß der Heere vor allem die Marketender unter Schutz und Aufsicht des Profoßen, wichtige, oft wohlhabende Leute, welche in ihren bepackten Karren einen guten Theil der Beute ansammelten, die von den Soldaten verthan wurde. Die sichersten waren bei den einzelnen Fähnlein eingeschworen, bewaffnet, und im Fall eines Angriffes zur Vertheidigung des Trosses verpflichtet. Ferner die „Commißmetzger", die „Sudelköche", Handwerker, Handelsleute und Hausirer, Wagenführer und Troßknechte; zuweilen zusammengetriebene Schanzgräber, welche unter besondern Fähnlein marschirten.

Nur einzeln entgleiten den wortreichen Schriftstellern jener Zeit Bemerkungen über diesen verachteten Theil des Heeres; doch fehlen nicht ganz Angaben, aus denen sich schließen läßt, welch großen Einfluß der Troß auf die Geschicke der Heere und der Landschaften hatte. Zunächst durch seinen ungeheuern Umfang. Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts rechnet Adam Junghans in einer belagerten Festung, wo der Troß auf die möglichst kleinste Zahl beschränkt ist, auf dreihundert Fußknechte funfzig Dirnen und vierzig Jungen, also Marketender, Pferdeknechte u. s. w. dazu gerechnet sicher etwas mehr, als ein Drittheil der Soldaten. Aber im Felde war das Verhältniß schon beim Beginn des Krieges ein ganz anderes. Wallhausen zählt*) auf ein Fußregiment deutscher Soldaten als unvermeidlich 4000 Dirnen, Jungen und andern Troß. Ein Regiment von 3000 Mann hatte zum wenigsten 300 Wagen und jeder Wagen war zum Brechen voll mit Weibern, Buben, Kindern, Dirnen und geplündertem Gut; wenn ein Fähnlein aus seinem Quartier aufbrechen sollte, weigerte es sich, wenn es nicht dreißig und mehre Wagen erhielt. Als beim Beginn des Krieges ein Regiment hochdeutscher Kriegsleute 3000 Mann stark von dem Musterplatz abzog, wo es einige Zeit gelegen hatte, folgten ihm 2000 Weiber und Dirnen. Der ehrliche Oberst wollte den Troß abschaffen, er ließ einige Tage vergehn, und als man an einen Flußübergang kam, ließ er den

*) Defensio patriae p. 161 und 173.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Troß zurück und verbot den Schiffern, in den nächsten Tagen Leute überzusetzen. Die Dirnen aber erhoben am Ufer ein lautes Geschrei und Weinen, als die Schiffer nicht zurückkamen; da lief das ganze Regiment auf der andern Seite ebenso schreiend zusammen. Die Soldaten riefen in hellen Haufen: „Ho, Potz schlapperment, ich muß meine Dirne wieder haben, sie trägt meine Hemden, Kragen, Schuhe und Strümpfe". Wollte der Oberst die Soldaten vorwärtsbringen, und ein großes Unglück verhüten, so mußte er die Dirnen und das andere Gesindlein doch mitziehen lassen. Da wählte er ein anderes Mittel, er ließ mit der Trommel umschlagen und ausrufen, jeder solle bei Leibesstrafe seine Dirne abschaffen, nur die Ehefrauen durften bleiben. Da liefen die Soldaten mit ihren Dirnen nach allen Dörfern in der Runde zur Kirche, es gab nicht Geistliche genug zum Copuliren, in zwei Tagen wurden 800 Dirnen zu Ehefrauen gemacht, darunter die elendesten Creaturen.

Von da ab wuchs der Troß bis zum Ende des Krieges. Nur auf kurze Zeit vermochten große Heerführer, wie Tilly, Wallenstein, Gustav Adolph dies größte Leiden der Heere zu beschränken. Und 1648 am Ende des großen Krieges berichtet der bairische General Gronsfeld, daß bei der kaiserlichen und bairischen Armee 40,000 Soldaten wären, welche Kriegsrationen bekämen und 140,000 Personen, welche nichts bekämen; wovon dieser Troß leben solle, wenn er die Nahrung nicht erbeute, zumal es in der ganzen Gegend, wo das Heer lagere, keinen einzigen Ort gäbe, wo der Soldat ein Stück Brod kaufen könne. So ist im Jahr 1648 der Troß des Heeres drei und ein halb Mal so stark als die Zahl der Kämpfenden. Diese Zahlen sprechen deutlicher als alle Ausführungen, welche grausenhafte Masse von Elend auch um die Fahnen herumlag.

Bevor der Einfluß dargestellt wird, welchen Heeresmassen von solcher Beschaffenheit auf das Leben des deutschen Volkes ausübten, möge man sich noch einmal erinnern, daß der dreißigjährige Krieg all dies Unwesen nicht geschaffen hat, sondern in der Hauptsache vorfand. Für diesen Zweck ist es von besonderem Interesse, frühere Berichte über Einwirkung der Söldnerheere auf die Nation zu mustern. Deshalb seien zum Schluß dieses Abschnittes einige Betrachtungen mitgetheilt, welche Adam Junghans von der Olnitz in seinem jetzt seltenen Büchlein: Kriegsordnung zu Wasser und Landt, zu der Zeit macht, in welcher die alte Tüchtigkeit des Landsknechtheeres in wüster Söldnerwirthschaft unterging. Das Folgende wird nach der dritten Ausgabe (Köln 1598) mit getreuer Uebertragung in unsere Redeweise mitgetheilt, und stehe hier als Prolog zu dem ungeheuern Trauerspiel, welches zwanzig Jahr später begann.

„Ein jeder Obrist, Rittmeister oder Hauptmann weiß wohl, daß ihm keine Doctor, Magister oder sonst gottesfürchtige Leute zulaufen, sondern ein Haufen

böser Buben aus allerlei Nationen, und seltsames Volk, das Weib und Kind, Nahrung und alles verläßt und dem Kriege folgt; alles, was Vater und Mutter nicht folgen will, muß allda dem Kalbfell, so über die Trommel gespannt ist, folgen, bis man sie in eine Feldschlacht oder Stürmen bringt, wo etliche Tausende auf der Wahlstatt liegen, erschossen und erstochen; denn eines Landsknechts Leben hängt an einem Haar und seine Seele sitzet auf dem Hut oder Aermel. Zudem wächst allezeit bei Kriegshändeln dreierlei Kraut: das ist scharfes Regiment, funfzig verbotene Artikel und strenges Urtheil, schleuniges Recht, das bringt manchen Mann um seinen besten Hals.

Es ist nicht damit gethan, daß ein Kriegsmann stark, gerade, mannhaft, tyrannisch, blutgierig, gleich einem grimmen Löwen thut, und sich für einen Eisenfresser ausgibt, als wollte er den Teufel allein fangen und verzehren, daß seine Mitgesellen nichts davon bekommen. Solche Hahnenreißer bringen sich muthwillig durch ihren dummen Verstand um ihr Leben und andere gute Gesellen dazu. Ein anderer ist ein Schnarcher und Pocher, der da scharrt, wie ein ungestümer Gaul auf der Streu, und wenn es an ein Fechten geht, und Kugeln um den Kopf pfeifen, da ist er ein Märtyrer und armer Sünder, möchte vor Leid die Hosen verunreinigen, läßt auch wol seine eigne Wehr aus der Hand fallen. Wenn sie vor dem Zapfen sitzen, oder in Marketenderhütten oder Wirthshäusern, da haben sie viel gesehen und wollen nichts thun als balgen, da ärgert sie eine Fliege an der Wand, die hat keinen Frieden vor ihnen, dann wollen sie mit ihrem großen Fluchen den Feind schlagen. Solche Bärenstecher werden am häufigsten angetroffen; selten findet man einen, der nicht lahme Fäuste, lahme Arme, oder einen Wachtelstrich über einem Backen hat, und ist doch sein Lebtag nie recht vor den Feind gekommen. Vor solchen Gesellen mag sich ein Hauptmann wol hüten, denn sie sind gemeiniglich Aufrührer und Meuterer. Ein verständiger Kriegsmann meidet Hadern und Balgen, wo er darf, damit er seine Haut ganz unversehrt vor den Feind bringt. Wird man vom Feinde geschädigt, das ist eine Ehre. Wer aber muthwillig um seine Gesundheit kommt, der muß Hohn und Spott hören, und ist keinem Heere etwas nütz. Ein solcher Gast muß sein Lebtag ein Eier- und Käsebettler sein und bleiben, er läuft das Land auf und nieder, bettelt das Brod, verkauft es wieder, muß sich ernähren wie ein Wolf, und wenn der Bäuerin Ratten und Mäuse in der Milch ertrunken sind, erhält er die Käse, muß der Bauern unnütze Worte auflesen und mit andern armen Bettlern Innung halten bis an sein Ende. Ferner sind auch viele, die wollen Kriegsleute sein, Muttersöhne und Milchmäuler, wie die jungen Kälber, die von keinem Leiden wissen, sie kommen aus einer guten Küche her, haben hinter dem Ofen gesessen, und Aepfel gebraten, und in warmen Betten gelegen. Wenn sie dann in fremdes Land geführt werden, und ihnen allerlei

seltsame Ordnung mit Speise und Trank und andern Dingen vorkommt, da sind sie wie weiche Eier, die durch die Finger fließen, oder wie Papier, wenns im Wasser liegt. Und so gehts nicht allein Landsknechten zu Fuß, sondern den von Adel auch. Führt man sie dann zu Feld in wüste Länder, wo alles verzehrt und verheert ist, und sie Brodsack und Trinkflasche nicht stets am Halse hängen haben, so wollen sie verschmachten, verhungern und verdursten, dann essen und trinken sie ungewöhnliche Dinge, wovon allerlei Krankheit folgt. Solch Gesindlein bleibe zu Haus, warte des Ackerbaues oder sitze im Kramladen bei den Pfefferſäcken, und behelfe sich, wie Vater und Mutter gelebt haben, fülle den Bauch alle Abend voll und gehe zu Bett, so wird man in keinem Kriege erschlagen. Denn man sagt, und es ist auch wahr, Kriegsleute müssen harte und feste Leute sein, Stahl und Eisen gleich, und gleich den wilden Thieren, die mancherlei Speise essen. Wie auch die Scherzrede geht, ein Landsknecht muß Spitzen von Radnägeln verdauen können; ihnen muß nicht grauen, wenn sie Hunde- oder Katzenfleisch essen müssen, da es die Noth erfordert, Pferdefleisch vom Anger ist ihnen ein gutes Wildpret, und Kraut, das weder gesalzen noch geschmalzen ist. Denn Hunger lehrt essen, wenn man in drei Wochen kein Brod gesehen hat. Das Getränk hat man umsonst, wenn man kein Bachwasser bekommen kann, zecht man mit den Gänsen aus dem Pfuhl oder der Lehmpfütze. Und schlafen muß man unter einem Baum oder im Felde, da ist Raum genug den Erdboden unterzulegen und den Himmel überzudecken, dort muß oft des Landsknechts Schlafkammer sein, und von solchem Bett werden ihm keine Federn in den Haaren hängen. Daher kommt auch der alte Streit der Hühner und Gänse mit den Landsknechten, weil jene stets in Federn schlafen, und die Landsknechte müssen oft in Stroh liegen. Und noch ein anderes Thier ist den Landsknechten zuwider, das sind die Katzen. Weil die Kriegsleute selbst gut mausen können, darum sind sie den Katzen feind, und den Hunden günstig. Wie der alte Reim sagt: Ein Landsknecht soll stets bei sich haben eine schöne Hur, einen Hund und jungen Knaben, einen langen Spieß, einen kurzen Degen. Frei sucht er den Herrn, der ihm Bescheid thut geben. Und drei Kriegszüge soll ein Landsknecht thun, ehe er ein ehrlicher Mann wird. Nach dem ersten Zug soll er zu Hause kommen und zerrissene Kleider anhaben; nach dem zweiten Zug soll er zu Hause kommen und soll eine Schramme auf einem Backen mitbringen und viel von Stürmen, Schlachten, Scharmützeln und Lärmen zu sagen wissen, und durch die Schramme beweisen, daß er ein Landsknechtszeichen bekommen habe. Und beim dritten Mal soll er auf einem hübschen Gaul wohlgeputzt nach Hause kommen und den Beutel voller Gold mitbringen, daß er ganze Kronen als Beutepfennig auszutheilen habe.

Wol ist es ein wahres Wort, ein Kriegsmann muß Essen und Trinken

haben, bezahle es der Küster oder der Pfaff; denn ein Landsknecht hat weder Haus noch Hof, weder Kühe noch Kälber, und keinem trägt man die Kost zu. Darum muß er sichs holen, wo es ist, und ohne Geld kaufen, ob die Bauern süß oder sauer sehen. Denn bald müssen die Brüder Hunger leiden und böse Tage haben, ein anderes Mal haben sie Ueberfluß und vollauf, daß man die Schuhe an der Erde mit Wein und Bier putzt. Dann fressen ihre Hunde Gebratenes, die Dirnen und Jungen bekommen gute Aemter, sie werden Haushälter und Kellermeister über anderer Leute Gut. Wo der Wirth mit Weib und Kind verjagt ist, da haben Hühner, Gänse, fette Kühe, Ochsen, Schweine und Schafe böse Zeit. Dann theilt man das Geld mit Hüten, mißt Sammt, Seidenzeug und Tuch mit langen Spießen aus, schlachtet eine Kuh um der Haut willen, schlägt Kisten und Kasten auf, und wenn alles geplündert und nichts mehr da ist, steckt man das Haus in Brand. Das ist das rechte Landsknechtsfeuer, wenn funfzig Dörfer und Flecken in Flammen stehn. Dann zieht man in ein ander Quartier und fängts ebenso wieder an. Das macht Kriegsleute lustig und ist ein gutes, erwünschtes Leben, außer für den, ders zahlen muß. Das lockt zum Felde manches Mutterkind, das nicht wieder nach Hause kommt und seine Freunde auf die Füße tritt. Denn das Sprichwort sagt, zur Arbeit haben Landsknechte krumme Finger, lahme Hände, aber zu Mauserei und Beuteholen sind alle lahmen Hände gerade geworden. Das ist vor uns so gewesen und bleibt auch wol so nach uns. Und die Landsknechte lernen dies Handwerk je länger je besser, und werden sorgfältig, wie die drei Jungfrauen, die sich vier Wiegen machen ließen, eine zum Vorrath, wenn eine zwei Kinder bekäme. Wo die Kriegsleute hingeführt werden, nehmen sie die Schlüssel zu allen Gemächern mit, ihre Aexte und Beile; und wenn nicht genug Pferdeställe an einem Ort sind, es liegt nichts daran, sie stallen die Pferde in Kirchen, Klausen, Kapellen und herrliche Gemächer. Hat man kein dürres Holz zum Feuer, es schadet auch nichts, man verbrennt Stühle, Bänke, Pflüge und alles was im Hause ist; nach grünem Holz darf keiner weit fahren, man haut nur die Obstbäume ab, die zunächst dem Baumgarten stehen, denn es heißt: Wie wir leben, so halten wir Haus, morgen ziehn wir wieder zum Land hinaus: drum, Herr Wirth, seid getrost, ihr habt ein wenig Gäste, ihr wärt sie gerne los, drum tragt frei auf und schreibets an. Verbrennt das Haus, verbrennt die Kreide auch. Das ist des Landsknechts Brauch: Rechnen und reiten, und zahlen, wenn wir wiederkehren."

♀
